

# Die Deutsche Gildenschaft und der Freibund

## Ein historischer Abriss zweier völkischer Jugendbünde

---

Paul Obermeyer

### 1. »Innere Wahrhaftigkeit« und ihre völkische Auffassung

Unter den Mythen der deutschen Jugendbewegung hat das *Meißnerfest* im Oktober 1913 einen besonderen Stellenwert: Hier, beim Ersten Freideutschen Jugendtag, sei die Setzung der deutschen Jugend als »eigenständige Größe« (Ahrens 2015: 34) im Kaiserreich erfolgt. Das »erinnerungspolitisch hoch besetzt[e]« (Niemeyer 2022: 179) Ereignis mit ca. 2000 Teilnehmer:innen auf dem Berg Hoher Meißner bei Kassel erhielt bereits seinerzeit viel mediale Aufmerksamkeit und ist seither ein sinnstiftender Bezugspunkt bündischer Jugendgruppen. Das Zusammenkommen von Wandervogelgruppen, Reformpädagog:innen und -student:innen sowie Vertreter:innen der Lebensreformbewegung am Vorabend des Ersten Weltkrieges erfolgte auf Einladung der *Deutschen Akademischen Freischar* (DAF). In der Einladung heißt es, die »deutsche Jugend«

möchte das, was in ihr an reiner Begeisterung für höchste Menschheitsaufgaben, an ungebrochenem Glauben und Mut zu einem Adligen lebt, als einen erfrischenden, verjüngenden Strom dem Geistesleben des Volkes zuführen, und sie glaubt, daß nichts heute unserm Volke nötiger ist, als solche Geistesverjüngung. Sie, die im Notfall jederzeit bereit ist, für die Rechte ihres Volkes mit dem Leben einzutreten, möchte auch in Kampf und Frieden des Werktags ihr frisches reines Blut dem Vaterlande weihen. – Sie wendet sich aber von jenem billigen Patriotismus ab, der sich die Heldentaten der Väter in großen Worten aneignet, ohne sich zu eigenen Taten verpflichtet zu fühlen, dem vaterländische Gesinnung sich erschöpft in der Zustimmung zu bestimmten politischen Formeln, in der Bekundung des Willens äußerer Machterweiterung und in der Zerreißung der Nation durch die politische Verhetzung. (Deutsche Akademische Freischar 1913, zitiert nach Ahrens 2015: 34)

Dieses Beschwören von Volk, Vorfahren und Vaterland für den Kampf der Jugend gegen den »billigen Patriotismus« der Elterngeneration in der Einladung zu dem Meißnerfest, das als Gegenveranstaltung zur offiziellen 100-Jahrfeier der Völker-

schlacht bei Leipzig geplant gewesen war, verbietet seine Deutung, als »Demonstration antimilitaristischer Opposition« (Fiedler 2009, zitiert nach Niemeyer 2022: 179). Pazifistische Appelle im Anbetracht der sich zuspitzenden Gefahr eines Krieges – wie etwa seitens des Reformpädagogen Gustav Wyneken und seinen Anhänger:innen – waren auf dem Hohen Meißner zwar präsent, aber in der Minderheit (Niemeyer 2022; Stambolis 2015)<sup>1</sup>. Auch das von Wyneken geprägte Verständnis von Jugendlichen als Träger:innen von Kultur – eben einer »Jugendkultur« – war keineswegs Konsens innerhalb der *Freideutschen Jugend*, die von nun als ein »lose[s] Netzwerk« (Ahrens 2015: 35) der am Meißnertreffen beteiligten Gruppen bestand (Niemeyer 2022). Zwar kodifiziert die zum Ersten Freideutschen Jugendtag verkündete Meißnerformel die »eigene Verantwortung« zur Selbstwerdung:

Die freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung vor eigener Verantwortung mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten. Für diese innere Freiheit tritt sie unter allen Umständen geschlossen ein. Zur gegenseitigen Verständigung werden Freideutsche Jugendtage abgehalten. Alle gemeinsamen Veranstaltungen der freideutschen Jugend sind alkohol- und nikotinfrei. (zitiert nach Giesecke 1981: 22)

Allerdings wollte die Mehrzahl der teilnehmenden Gruppen, die hier erwähnte »Freiheit« nicht als »Ungebundenheit« (Niemeyer 2022: 186) verstanden wissen. Eher wurde sie als Freiheit zur eigenständigen Fortführung bürgerlicher Sozialisationsinstanzen interpretiert, was auch den Zuspruch konservativer Elternhäuser sicherte (vgl. ebd.). Diese sahen sich durch Kommentatoren wie den Herausgeber der Kulturzeitschrift *Der Kunstwart*, Ferdinand Avenarius, vergewissert, dass die »Selbsterziehung« nicht in aufmüpfige Selbstvergessenheit münden würde, sondern die elterlichen Ideale auch dahin tragen sollte, wo ihre Autorität an ihre Grenzen kam (vgl. ebd.).

Nicht nur wurden antimilitaristische und liberale Ideale mehrheitlich abgelehnt – tatsächlich waren völkische, antimoderne Ideologeme deutlich virulenter vertreten als die häufig romantisierenden Bilder des Meißnerfestes es heute widerspiegeln (vgl. Niemeyer 2022). Seine »nachträgliche mythische Überhöhung« (ebd.: 182) diene, so der Erziehungswissenschaftler Christian Niemeyer in seinem Standardwerk zu den »dunklen Seiten der Jugendbewegung« (2022), der Herstellung eines unbelasteten Selbst- und Außenbilds.

Einige der frühen Bünde, wie z.B. die 1909 aus dem *Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband* hervorgegangenen *Fahrenden Gesellen* lassen sich direkt der wilhelmi-

1 Zu nennen wäre hier ebenfalls der lebensreformerische *Deutsche Vortruppbund* um Hermann Martin Popert und Hans Paasche (Niemeyer 2022).

nischen völkischen Bewegung<sup>2</sup> zuordnen (Ahrens 2015; Kellershohn 2004). Auch im Wandervogel findet sich mit dem Bemühen um das »eigenartige Ganze eines intuitiven erfahrungsbezogenen Fühlens und Denkens« (Müller 1971: 30) durch Landschaftswärmerei, Überhöhung von Gemeinschaft, Askese und Deutschtum eine abstraktionsfeindliche Negativfolie äußerer Unwahrhaftigkeit, die anschlussfähig an völkisch-antisemitische Diskurse war. Denn der Wunsch nach Wahrhaftigkeit im unmittelbaren Erleben verweist zumindest implizit auf eine Falschheit der gesellschaftlich vermittelten Außenwelt, die sich potenziell stets in projektiven Feindbildern verdinglichen lässt. So charakterisiert der Historiker Jakob Müller das »Wesen« der »Fahrten«, also der Wanderungen in freier Natur, für die der *Wandervogel – Ausschluß für Schülerfahrten e.V.* im Jahr 1901 gegründet worden war, wie folgt:

Fahrt im engeren und eigentlichen Sinne ist selbsttätige Bewegung, gemeinsames Marschieren, Wandern, Schauen, Schweifen, Abenteuer, Spielen, Besichtigen, Leben in Landschaft und ländlicher Kultur, in Urnatur und Ferne, bedeutet Aufbruch und Auszug aus einer irgendwie als eng, unfrei, unecht, klein, öde, wesenlos-mediatisiert und unrein empfundenen Welt, vorab aus der damaligen Stadt, bedeutet Suchen und Finden einer weiten, rhythmisch-bewegten, erlebnisreichen, echten, unmittelbar-elementaren, strahlenden Welt. Horizonte, Weiten, eine weite Ganzheit öffnet sich. (Müller 1971: 33f.)

Dass das Streben nach »Ganzheit« zumindest integrierbar mit Antiurbanismus, aber auch Antislawismus, Antiintellektualismus und schließlich dem Antisemitismus war, zeigen Niemeyers Untersuchungen zur weiten Verbreitung dieser Ideologeme in der frühen Jugendbewegung (vgl. Niemeyer 2022). Mit »innerer Wahrhaftigkeit« – der zentralen Formulierung aus der konsentierten Meißner-Formel – konnte vieles gemeint sein: das Potenzial zur reflexiven, »verinnerlichte[n] Bearbeitung« (Giesecke 1981: 30) sozialer Antagonismen, die Verwirklichung einer »im Jetzt enthaltene[n] Zukunft« (Bloch 1962: 122) durch eine emanzipatorische »Jugendkultur«, aber auch die quasi-naturgesetzliche Verortung des »Göttlichen« (Rußwurm 1915, zitiert nach Puschner 2014: 22) im Inneren, dessen erlösende Ent-

- 
- 2 Es ist mit Puschner (2014) Vorsicht vor den Folgen einer Homogenisierung völkischer Gruppen geboten. Die »Völkische Bewegung« bezeichnet keinen monolithischen, ideologisch gefestigten Akteur:innenkreis, sondern einen zunächst losen Zusammenhang verschiedener, häufig rivalisierender Organisationen, die häufig und oft nachträglich mehr Einfluss auf die kaiserzeitliche Jugendbewegung beanspruchten, als sie tatsächlich ausübten (ebd.). Allerdings waren einzelne Beeinflussungsversuche vor dem Ersten Weltkrieg, insbesondere auf Führungsebene des Wandervogels, erfolgreich. Auch auf Druck seitens der völkischen Hammer-Bewegung schlugen die Herausgeber der *Wandervogel-Führerzeitung* um Friedrich Wilhelm Fulda ab 1913 einen offensiv antisemitischen Kurs ein (ebd.).

faltung nur um den Preis einer »Brechung der gutvernichtenden Kräfte des bösen Prinzips« (ebd.) zu haben war.

Mag der enthemmte »Radauantisemitismus« (Friedrich 1916, zitiert nach Puschner 2014: 22) völkisch-deutschgläubiger Agitator:innen auch mehrheitlich von der *Freideutschen Jugend* abgelehnt worden sein, so lagen, laut dem Historiker Uwe Puschner, in ihr doch weithin Sympathien für völkische Motive vor<sup>3</sup>. Die Hinwendung zu einer ambivalenzbereinigten Innerlichkeit führte nicht zwangsläufig zum völkischen Antisemitismus, bot ihm jedoch als »affektive Haltung« (Brehm 2024: 1ff.) eine Prädisposition, die sich leicht mit Germanenkult<sup>4</sup> und Zivilisationsskepsis verbinden konnte. Zu dieser Haltung trugen auch habituelle Präferenzen des wilhelminischen Bildungsbürgertums bei, dem die ersten Wandervögel fast ausnahmslos entstammten. Der Konsum kulturkritischer Schriften von Julius Langbehn oder Paul de Lagarde, die irrationalistische, prämoderne »innere Einheit« (de Lagarde 1886, zitiert nach Schreiber 2014: 45) als Gegengift zu den (bei diesen Autoren »jüdisch« konnotierten) Verwerfungen der urbanisierten Moderne anboten, waren im Herkunftsmilieu der Wandervögel, ebenso wie »eine gewisse Art Antisemitismus« (Siemens 1917, zitiert nach Niemeyer 2022), ein prävalenter Distinktionsmarker (vgl. Schreiber 2014; vgl. Niemeyer 2022; vgl. Winnecken 1991). Dass die Jugendbewegten diesen bereits in der Elterngeneration kultivierten Hang zur Innerlichkeit mit besonderem Nachdruck übernahmen, ist auch vor dem Hintergrund ihrer »Generationslagerung« (Mannheim 1928) zu verstehen.

---

3 Aggressiv verfochten wurde rassistischer Antisemitismus von der Herausgeberschaft der *Wandervogel-Führerzeitung* um Friedrich Wilhelm Fulda, die den Ausschluss von Juden und Jüdinnen aus Wandervogelgruppen bzw. antisemitischen Hass u.a. als »Erberinnerung gewordene Erfahrung [ihrer] Ahnen« (Gerlach 1913, zitiert nach Ahrens 2015: 32) explizit befürwortete. Die Reichweite und Akzeptanz, die das Organ, insbesondere unter jüngeren Wandervögeln genoss, ist umstritten und einige Wandervogelgruppen, wie der »Deutsche Wandervogel Groß-Berlin«, wandten sich entschieden gegen Fuldas Agitation, allerdings sollen laut einer Befragung von Anfang 1914 92 % aller Wandervogelgruppen »judenrein« (Winnecken 1991: 89) gewesen sein – bei 84 % soll dies aufgrund »besonderen asemitischen [sic!] Beschlüssen« (ebd.) der Fall gewesen sein.

4 Die assoziative Verflochtenheit von Germanenkult, Zivilisationsfeindlichkeit, Abstinenz und Naturverbundenheit wird eindrücklich von Hermann Poperts Roman *Helmut Harringa* zur Schau gestellt. Der völkisch-rassistische Roman, der Degenerations- und Überfremdungsängste literarisch aufwertet, war weit über die völkische Bewegung und insbesondere in der Jugendbewegung beliebte Lektüre (vgl. Schreiber 2014).

## 2. Generationenverhältnisse

Der Wandervogel wird manchmal als erste Jugendkultur gehandelt, die in ihrem Kampf um »innere Wahrhaftigkeit« und »Selbstbestimmtheit« eine autonomiebildende Loslösung vom repressiven Elternhaus versprach. Allerdings war der Wandervogel und die Möglichkeit zur Selbstschöpfung, die er später verkörpern sollte, bereits in seinen frühen Tagen Ausdruck eines höchst ambivalenten Generationenverhältnisses. Das protestantisch geprägte Bildungsbürgertum war um die Jahrhundertwende in eine Statuskrise geraten. Verortet zwischen der erstarkenden Arbeiterbewegung und einem zunehmend von Monopolkapitalismus und Enttraditionalisierung zehrenden »Wirtschaftsbürgertum« (Giesecke 1981), sahen sich höhere Verwaltungsangestellte, Beamte und Lehrkräfte vom Verlust ihrer Position im Produktionsprozess bedroht:

Die vor den Arbeitern herausgehobene Position der Angestellten etwa – basierend auf einem persönlichen Dienstverhältnis zum Prinzipal – nivellierte sich als Folge unpersönlicher Verwaltungsstruktur. Die neuen, unpersönlichen, auf Rechenhaftigkeit und materielles Wachstum gegründeten Prinzipien der Industrialisierung parzellierten die menschlichen Beziehungen; ihre Vertreter und Verfechter brachten das bis dahin hohe Prestige der Beamtenschaft in eine Krise, insofern deren spezifische Arbeits- und Dienstauffassung nicht mehr für alle Arten von Arbeit vorbildlich sein konnte, ja als Ethos für die moderne Industriearbeit überhaupt nicht in Frage kam. (Ebd.: 12)

Das bröckelnde Prestige des elterlichen Lebensentwurfs machte dessen Übernahme prekär. Höhere Bildung garantierte ökonomisches und soziales Kapital zusehends nicht mehr, sondern musste im biographischen Einzelfall erst verwertet werden (vgl. Vondung 1976; Schreiber 2014). Wurde die durch universitäre Bildung verlängerte Abhängigkeit von den Eltern zuvor noch durch die Aussicht gerechtfertigt, eines Tages über das gleiche Maß an Ansehen wie sie zu verfügen, war nun die patriarchale Macht ebenso wie die Verheißung, mit der sie die Fügung ihrer Nachkommen erwarb, zweifelhaft geworden. Insofern lässt sich die Unternehmung, Echtheit, Gemeinschaft und Wahrhaftigkeit aus sich selbst heraus zu schöpfen, als rebellisches Aufbegehren gegen väterliche Autorität verstehen, aber ebenso als Bewältigungs- und Kompensationsversuch ihres drohenden Verfalls. Klassisch-humanistische Bildung, welche die Autorität der Eltern begründet hatte, war nicht mehr als »Wert an sich« (Giesecke 1981: 12) anerkannt, sondern offenbarte zunehmend ihre abstrakt-warenförmige Austauschbarkeit. So ergab sich die bürgerliche Subjektivierung nicht mehr aus der verbindlichen, familiären Initiation in ständische Normen. Letztere mussten nun – wie in der Meißner-Formel festgehalten – »vor eigener

Verantwortung« gefunden, von Gleichaltrigen anerkannt und letztlich verinnerlicht werden (Giesecke 1981).

Dass »Wahrhaftigkeit« dabei ausgerechnet im Inneren der Jugend lokalisiert wurde, spiegelt, so der Pädagoge Hermann Giesecke (1981), auch klassenspezifische Hoffnungen von Eltern und Pädagog:innen (deren Unterstützung die Entstehung des originären Steglitzer Wandervogels überhaupt erst ermöglicht hatte) wider. Während sich die ökonomischen Partikularinteressen der »Geist-Besitzer« (Linse 1976: 126) kaum noch durchsetzen ließen, wurde die Förderung der Jugend als Sicherstellung vermeintlich bedrohter, innerer Werte zur attraktiven Rechtfertigung bedrohter Privilegien:

Die Hoffnungen auf eine Erneuerung – und das hieß: auf eine Restitution der »alten« Werte bzw. zumindest auf deren Reform – stützten sich auf die Jugend, auf ihre Spontaneität und Unverdorbenheit, auf ihre Offenheit und moralische Unbedingtheit. Nur die Jugend könne aus der Verderbnis der Gegenwart einen neuen Weg finden. [...] Aus dem negativen Image des Lehrers, der die Jugend niederzuhalten und an die Normen der Erwachsenen anzupassen hatte, war nun ein Beruf geworden, der das kostbarste Gut des Volkes zu betreuen hatte. (Giesecke 1981: 13f.)

Dieser Konstellation wohnt ein dilemmatischer Auftrag an die »Jugend« inne. Einerseits wurde Jugendlichen eingeräumt, sich entgegen elterlicher Bevormundung zu verselbstständigen, andererseits galt es, die verunsicherte soziale Position der Eltern gerade mittels einer Verselbstständigung der Jugend zu konsolidieren. Dass allzu gewagte Angriffe gegen Elternhaus, Nation und Staat selten waren, lässt sich somit auch als verhaltener Kompromiss verstehen: Die Ablösung von den Eltern erfolgte auf ästhetischem Wege, ließ jedoch deren stabilitätsspendende Autorität (oder zumindest deren Anschein) weitgehend intakt. Der nicht lange nach dem Meißnerfest erfolgende Ausschluss Gustav Wynekens aus der *Freideutschen Jugend*, lässt sich auch vor diesem Hintergrund verstehen. Die von Wyneken und seinen Anhängern Siegfried Bernfeld, Georges Barbizon und Walter Benjamin seit 1913 herausgegebene Zeitschrift *Der Anfang*, in der sich Jugendliche anonym und kritisch zu den »bürgerlichen Sozialisationsinstanzen Familie, Schule und Kirche« (Giesecke 1981: 23) äußerten, hatte Anlass zu einer öffentlichkeitswirksamen Kampagne der katholischen Zentrumspartei gegeben. Diese setzte die gesamte *Freideutsche Jugend* mit Wynekens schulrevolutionärem Programm gleich. Die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten. Bereits im März 1914 wird Wyneken aus der *Freideutschen Jugend* ausgeschlossen<sup>5</sup> und die Meißnerformel durch die »Marburger Formel« abgelöst:

5 Der sogenannte »Eros-Prozess«, in dem Wyneken 1921 wegen sexuellen Missbrauchs verurteilt wurde, isolierte ihn weiter von der *Freideutschen Jugend*. Er blieb jedoch nach Verbü-

Die Freideutsche Jugend ist eine Gemeinschaft von Jugendbünden, deren gemeinsames Ziel es ist, die Vermittlung der von den Älteren erworbenen und überlieferten Werte zu ergänzen durch eine Entwicklung der eigenen Kräfte unter eigener Verantwortlichkeit, mit innerer Wahrhaftigkeit. Jede Parteinahme in wirtschaftlicher, konfessioneller oder politischer Beziehung lehnt sie ab. (Kindt 1968, zitiert nach Niemeyer 2022: 187)

Erlangte die Marburger Formel auch nicht die Berühmtheit der Meißnerformel, scheint in ihr doch auf, dass der jugendliche Aufbruch mit der »latente[n] Sehnsucht nach einer umfassenden Unterordnung« (Fromm 2015: 98) vereinbar war, die Erich Fromm dem »autoritär-rebellischem Charakter« (ebd.) attestiert.

### 3. »Rein bleiben und reif werden« – Ernst Wurche und der Erste Weltkrieg

Der Erste Weltkrieg stellte den diffusen, aber wirkmächtigen Idealen der »inneren Wahrhaftigkeit« und Selbstbestimmtheit das wahllose Sterben und Töten des Grabenkampfes gegenüber. Die mancherorts zumindest ambivalente Haltung zu Krieg und Patriotismus schlug nur in wenigen Fällen in offenen Protest um. Vielmehr erfassten das »Augusterlebnis« und der »Hurrapatriotismus« die Jugendbewegten in besonderem Maße:

Für die jugendbewegten Soldaten gilt, was sich über alle Wandervögel sagen läßt: Sie waren erfüllt von dem Gedanken der »nationalen Schicksalsgemeinschaft«, so daß der grundsätzliche Sinn des Krieges nirgendwo in Frage gestellt wurde. Immer wieder wurde das Bemühen deutlich, die Ereignisse des Krieges zu bewältigen und dabei die eigenen Ideale an der Wirklichkeit zu prüfen. (Bias-Engels 1988: 186)

Selbst Gustav Wyneken, der noch wenige Monate zuvor auf dem Hohen Meißner für die Völkerverständigung und gegen den »Waffengang mit einem Nachbarvolke« (Wyneken 1913, zitiert nach Stambolis 2015: 59) eingetreten war, rief schon im Herbst 1914 (nach seinem Ausschluss von der Freideutschen Jugend) zur heroischen Kriegsteilnahme, im Gegensatz zu einem »billigen Vernünfteln« (Wyneken 1914, zitiert nach Niemeyer 2022: 175). Viele der Freideutschen gingen freiwillig an die Front und starben dort in überproportionalen Zahlen (Fiedler 1989). Im Versuch, als »anonymes Rädchen« (ebd.: 63) im Schützengraben, »innere Wahrhaftigkeit« zu bewahren, gaben sich manche dem wahllosen Horror als eine Art Naturgottheit hin. Das

---

ßung einer kurzen Haftstrafe in der Schulgemeinde Wickersdorf aktiv, bis er sie aufgrund erneuter Missbrauchsvorwürfe 1931 endgültig verlassen musste (Dudek 2017).

Streben nach dem, »was der Erde letzter Sinn ist« (Wyneken 1913, zitiert nach Stam-bolis 2015: 63) musste nach den ersten Fronterlebnissen »radikale[r] Diesseitigkeit« weichen (Fiedler 1989: 62).

Als literarischer Bewältigungsversuch der traumatischen Kriegserfahrungen gilt Walter Flex' *Der Wanderer zwischen beiden Welten*. Der bis heute in den Publikationen der *Deutschen Gildenschaft* und des *Freibunds* gefeierte Offizier und Autor besingt in seinem 1916 veröffentlichten »Kriegserlebnis« seinen kurz zuvor gefallen Kameraden, Ernst Wurche. Von Flex als eine Art Prototyp des »Wandervogeloffiziers« (Kellershohn 2004: 32) gezeichnet, verkörpert Wurche die bildungsbürgerlich getönten Sehnsüchte und Ideale vieler Jugendbewegter:

Sein Gang war Wille und Freude. Er ging aus Vergangenheit in Zukunft, aus den Lehrjahren ging er in seine Meisterjahre hinüber. Hinter ihm versanken die Berge, auf denen er mit Picke und Spaten geschantzt hatte, die Wälder, deren zentnerschwere Stämme er stundenweit auf willigen Schultern getragen, die Dörfer, deren Straßen er mit Schaufel und Kotrechen saubergehalten hatte, die Gräben, in denen er zu allen Stunden des Tages und der Nacht seinen Wachdienst getan, und die Erdlöcher und Unterstände, in denen er soviel [sic!] Monate hindurch mit Handwerkern, Fabrikern und polnischen Landarbeitern gute Kameradschaft gehalten hatte. Er hatte sechs Monate hindurch den grauen Rock ohne Knopf und Tressen getragen, und von den härtesten und niedrigsten Diensten war ihm nichts geschenkt worden. Nun schritt er von den Bergen herab, um Führer zu werden. Aber er warf die Vergangenheit nicht von sich wie einen abgetragenen Rock, sondern nahm sie mit sich wie einen heimlichen Schatz. Er hatte sechs schwere Monate hindurch um die Seele seines Volkes gedient, von der so viele reden, ohne sie zu kennen. (Flex 2015: 7f.)

Die hier anklingende Integrationskraft eines »Willensmenschen« (Koch 2006: 191) der die modernen Antagonismen zwischen Individuum und Kollektiv, menschlicher Bedingtheit und Freiheit mittels Naturverbundenheit, Enthaltsamkeit und kriegerischer Opferbereitschaft aufzulösen weiß, fand weit über die Jugendbewegung hinaus begeisterte Resonanz. Die Jugendbewegung klingt in der Erzählung wirkmächtig an – »Rein bleiben und reif werden« sei, so lässt Flex Wurche sprechen, der »Geist des Wandervogels« (Flex 2015: 41). Und dass es reinzubleiben galt, bahnte sich auf mehreren Ebenen an.

Die moderne »Krise des authentischen Ichs« (Koch 2006: 191) – die sich auch in dem oben besprochenen Generationenverhältnis der Jugendbewegung widerspiegelt – hatte sich im Kampf nicht, wie erhofft, in konkret erfahrbarer Gemeinschaft aufgelöst. Waren viele der Wandervögel und andere Freideutsche überzeugt, als »Volkserzieher« (Fiedler 1989: 64) im Krieg eine nationale »Einheit aus innerer Gefühlsbindung« (ebd.: 66) miteinzuleiten, dominierte schon bald die Befremdung über Altersgenoss:innen proletarischer Herkunft, die mit vitalistischer Affektivität



nicht viel anzufangen wussten: »Dadurch wandelte sich die Schwärmerei vom ›Volk‹ und seiner Bodenständigkeit bald in die Klage über die unkultivierte ›Masse‹ ohne Interesse an weitreichenden geistigen Fragen.« (ebd.: 67). Dem gekränkten Gemeinschafts- und Führungsanspruch, sowie der in den Materialschlachten erlebten, brachialen »Entpersonalisierung« (ebd.: 63), die die bisherigen Sinnstiftungsmuster der Jugendbewegten überstieg, lies sich die Figur Ernst Wurche als »ahistorische Projektionsfläche« stabilisierend entgegenstellen, wie der Literaturwissenschaftler Lars Koch (2006: 142) überzeugend argumentiert. Hätten die traumatischen Erlebnisse auch zum bisher ausgebliebenen Zerwürfnis mit den elterlichen Bedeutungswelten führen können, wurden sie in Flex' »Kriegserlebnis« dem Horror angeschmiegt: An die Stelle bildungsbürgerlich-protestantischer Sittlichkeit trat ein »Gott mit einem Schwerte gegürtet« (Flex 2015: 18), dessen ausgewähltes Volk die Deutschen sein mussten (Koch 2006). Die vielerorts enttäuschte Gemeinschaftssehnsucht wurde kompensiert durch Motive einer »neuen Volksgemeinschaft« (ebd.: 191), deren Wesen jenseits weltlicher Phänomene verortet war und der man spätestens mit der Aufopferung fürs Vaterland habhaft werden sollte. Folgerichtig bereitet der Tod Wurche keinen Schrecken, vielmehr ist er ihm »das größte Erleben« (Flex 2015: 85). Das Kriegserlebnis wird hier gerade durch die Entwertung des Einzelnen als »Steigerung der Individualität zur Idealität« sublimiert (Bollenbeck 1994 zitiert nach Koch 2006: 187) – unter Aussparung von weniger »reinen« Details wie Verwesungsgestank und den Schreien von Verwundeten.

Die Jugendbewegung beteiligte sich ebenfalls an der nachträglichen Mythisierung des Krieges. Der als Propagandakampagne entstandene »Mythos von Langemarck«, demzufolge sich ganze Regimenter junger Studenten zu Beginn der ersten Ypern-Schlacht mit dem Deutschlandlied auf den Lippen ins MG-Feuer gestürzt hätten, war noch lange nach dem Krieg Anlass zu Gedenkfeiern in bündischen Kreisen (Niemeyer 2022). Wenn auch gelegentlich unter der Devise »Nie wieder Langemarck!« abgehalten, lag die Veredelung des Massensterbens zum ekstatischen Opfergang der Jugend, kaum fern (ebd.). Dabei zeichnete ich bei manchen Rezipient:innen auch der an Ernst Jüngers »heroischen Realismus« erinnernde Versuch ab, selbst aus dem sinnlosen Leiden noch eine Tugend zu machen: »Wir Wandervögel wissen, daß unsern Brüdern das Sterben so notwendig war wie Geburt und Leben, darum uns die Frage nie brennend geworden ist, ob sie umsonst gefallen seien« (Kreppel 1924, zitiert nach Niemeyer 2022: 175). Auch wenn bei Langemarck nicht nur Studenten oder gar nur Wandervögel kämpften und die hohen Verluste wohl weniger einem spontanen Entschluss zum kollektiven Heldentod als vielmehr der dürftigen Ausbildung der dort eingesetzten Verbände geschuldet waren, wurde der Langemarck-Mythos ein zentraler Bezugspunkt sowohl späterer nationalistischer und völkischer Bünde, als auch der nachträglichen Beanspruchung der gesamten Jugendbewegung als linearkausale Vorläuferbewegung des Nationalsozia-

lismus (Krumeich 2001; Niemeyer 2022). So schreibt der nationalsozialistische Historiker Kleo Pleyer im Jahr 1930:

Langemarck versinnbildlicht die Wende zu neuer bündischer Wesenhaftigkeit. Wie auf den Schlachtfeldern Flanderns deutsches Studententum kraft seiner Gebundenheit an das Volk sich hinopferte, so will das bündische Studententum für Volk und Reich dienen, taten, opfern. (Kleyer 1930, zitiert nach Niemeyer 2022: 177)

#### 4. Nach dem Ersten Weltkrieg: die Entstehung der Deutsch-Akademischen Gildenschaft

Die Niederlage des Deutschen Kaiserreichs sowie die krisenhafte Anfangszeit der Weimarer Republik ließen organisatorische und ideologische Verbindlichkeit für viele Jugendbewegte attraktiv erscheinen. Die Meißnerformel, die »jedem etwas anderes bedeutete« (Laqueur 1962, zitiert nach Niemeyer 2022: 183), war dank ihrer inhaltlichen Unterbestimmtheit sowohl für nationalistisch-antisemitische wie auch für progressive Akteur:innen zumindest vorläufig zustimmungsfähig. Jedoch erforderten die durch die »Erfahrung des Soldatendaseins verstärkten politischen Tendenzen« (Niemeyer 2022: 167) vieler jugendbewegter Gruppen zunehmend gefestigte Organisationsformen. Als neues Modell der jugendlichen Einheit entstanden nun die straff geführten *Bünde*, die meist von jugendbewegten Kriegsheimkehrern angeführt wurden (Ahrens 2015). Gemein hatten die ansonsten sehr heterogenen Bünde, so der Historiker Rüdiger Ahrens, eine geteilte Wahrnehmung gesellschaftlichen Verfalls sowie »ähnliche Bewältigungsstrategien« für diesen (ebd.: 122):

Der Erfahrung des Niedergangs ließ sich die Notwendigkeit entgegensetzen, neue Eliten heranzubilden. Der Eindruck gesellschaftlicher Auflösung zog die Formierung umso stärker gebundener Gruppen nach sich. In den Bünden sollten Menschen heranwachsen, die sich einordnen konnten, aber auch darauf vorbereitet waren, als »Führer« ihres Volkes zu wirken. (Ebd.: 122)

Soldaten mit Fronterfahrung wurden verehrt, Gefallene zum »verpflichtenden Vorbild« (ebd.: 67) genommen und das Ende des Krieges als bloße Unterbrechung angesehen (ebd.). Wurden parteipolitische Kämpfe oder Putsche zunächst als aussichtslos angesehen, ließ sich mit dem Anspruch der jugendpflegerischen Elitenbildung auf langfristige nationale Erneuerung hoffen (ebd.).

Im Wandel von den eher lose organisierten Wandervogel-Gruppen hin zum Bund, erhielten auch die bereits erwähnten völkischen Ideologeme ein markanteres Profil, während die (Selbst-)Deutung des Wandervogels als »Beruf im völkischen

Sinne« (Bernhardi 1916, zitiert nach Niemeyer 2022: 155) an Popularität gewann<sup>6</sup>. Im völkisch-rassistischen Segment der Freideutschen Jugend war bereits 1915 der *Greifenbund* entstanden (Fiedler 1989). Frontsoldat Otger Gräff, der bald die Führung des Bundes übernahm, lud jugendbewegte Kameraden dazu ein, für den »herrlichen [Aufstieg ihrer] Rasse« (Gräff 1915, zitiert nach Fiedler 1989: 119) nicht nur in der Freideutschen Jugend oder an der Front, sondern auch im »Alltag« (ebd.) einzustehen. Der *Greifenbund* sollte als völkische Tatgemeinschaft durch gezieltes Wirken im öffentlichen Raum politische Verhältnisse beeinflussen. Im Versuch, alle völkischen Elemente der *Freideutschen Jugend* in einer Organisation zur radikalen »Volkserziehung« (Gräff 1917, zitiert nach Fiedler 1989: 121) zu integrieren, ging aus dem *Greifenbund* 1917 der *Jungdeutsche Bund* hervor, welcher sich im August 1919 der »Lauensteinformel« verpflichtete:

Wir Jungdeutsche wollen aus der Kraft unseres Volkstums eigenwüchsige Menschen werden, unter Überwindung der äußeren Gegensätze eine wahrhafte Volksgemeinschaft aller Deutschen schaffen und ein Deutsches Reich als Grundlage und Gestalt unseres völkischen Lebens aufbauen helfen. (Jungdeutscher Bund 1919, zitiert nach Kellershohn 2004: 3)

Auch im Sinne dieser Losung schlug der Medizinstudent und langjähriges Mitglied des *Alt-Wandervogels* Albrecht Meyen vor, den Geist des Wandervogels auf das Korporationswesen zu übertragen (Kellershohn 2004; Fiedler 1989). Projekte zur Fortführung des Wandervogels durch Student:innen hatten bereits seit Mitte der 1900er Jahre Bestand – auch die *Deutsche Akademische Freischar* war als ein solches entstanden (Giesecke 1981) –, allerdings missfiel Meyen, der sich bereits als Soldat an der Westfront in Debatten um geeignete Organisationsformen für alternde bzw. studentische Wandervögel eingeschaltet hatte, die legeren Umgangsformen der Freischärler. Ein Großteil der studentischen Jugendbewegung war während des Krieges zum Erliegen gekommen (Bias-Engels 1988). Viele Wandervögel, aber auch Mitglieder der *Akademischen Freischar* oder dem *Deutschen Bund abstinenter Studenten*, der die Schnittstelle von Abstinenz- und Jugendbewegung auf dem Meißnerfest vertreten

6 Allerdings wurden diese Ideologeme zu dieser Zeit noch nicht zwangsläufig durch den Begriff »völkisch« impliziert. Puschner weist auf die in den 1920er Jahren in der bündischen Szene verbreiteten Verwendung »im Sinne einer nicht-rassistisch begründeten Volkstumsideologie« hin (Puschner 2014: 26): »[Es] verwandten auch viele Jugendbewegte das Adjektiv zum Verdross und Ärger der völkischen Gralshüter und gegen deren Grundüberzeugungen vielfach undogmatisch und vor allem nicht rassenideologisch. Das heißt, sie eigneten sich weder die germanenideologisch historisch legitimierte völkische Superioritäts- und Prädestinationslehre vom zum Gottmenschen überhöhten Deutschen an noch den aus dem dualistischen völkischen Denksystem resultierenden Rassismus mit seinem Bedrohungsdogma durch sogenannte Minderrassen.« (Ebd.)

hatte, waren gefallen oder konnten aufgrund von Kriegsverletzungen nicht mehr an Fahrten teilnehmen (ebd.). Ergänzt um das »schneidige Auftreten« (Deutsche Gildenschaft 1969, zitiert nach Bias-Engels 1988: 200) sowie das Lebensbundsprinzip althergebrachter Studentenverbindungen sollte sich die ungezwungene Praxis der frühen Jugendbewegung in eine soldatisch-studentische »Tat- und Erziehungsgemeinschaft« (Kellershohn 2004: 6) verwandeln.

Nachdem sich 1919 zunächst einzelne Hochschulgilden gemäß Albrecht Meyens Ideen gegründet hatten, verbanden sie sich 1920 in Quedlinburg zur *Deutsch-Akademischen Gildenschaft* (DAG), einer »Bündische[n] Korporation« (Kellershohn 2004: 4; Bias-Engels 1988). Die, für Jugendbünde der Weimarer Zeit typischen, immer neuen Spaltungen und Zusammenschlüsse zeichneten sich auch in der DAG ab. Sie schloss sich 1923 mit anderen bündischen Korporationen und Freischaren innerhalb des Deutschen Reiches und Österreichs zur *Großdeutschen Gildenschaft* zusammen, welche wiederum 1927 – im Zuge weitläufiger Integrationsbestrebungen in der bündischen Szene – in den *Ring Akademischer Freischaren* aufgenommen wurde (Kellershohn 2004; Ahrens 2015). Trotz des regen Austausches mit anderen Bünden und Korporationen zeigte sich die Gildenschaft von Beginn an bemüht, Exklusivität auszustrahlen. Rassenideologische Begriffsschärfungen des »Völkischen« scheinen dabei auch der Distinktion gegenüber den inzwischen zahlreichen, sich als völkisch verstehenden Bünden gedient zu haben. So heißt es in der programmatischen Schrift »Der Gedankenkreis der Deutsch-Akademischen Gildenschaft«:

Die Gilde ist eine ausgesprochene Deutschvölkische Gemeinschaft. Da dieser Begriff in seiner heutigen mannigfaltigen Anwendung noch zu wenig klar und durchgearbeitet erscheint, um damit ein Bekenntnis auszusprechen, soll hier versucht werden ihn tiefgründig darzustellen und zu erläutern. Damit zieht die Gilde einen scharfen Gegensatz gegenüber jenen »völkischen« Kreisen innerhalb und außerhalb der Studentenschaft, deren Aufgaben sich in politisch-reaktionären Gefühlsäußerungen und antisemitischen Kundgebungen erschöpfen. (Meyen/Leffler 1925: 25)

Der »scharfe Gegensatz« nach außen lenkte auch von inneren Antagonismen ab. Es herrschten beträchtliche Spannungen zwischen den verschiedenen, nationalsozialistisch, jungkonservativ, austrofaschistisch oder auch nationalbolschewistisch geprägten Hochschulgilden innerhalb der DAG (Kellershohn 2004). Als die Gilden in Bonn, Tübingen und Heidelberg Ende der 1920er Jahre zum *Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund* wechselten, wurde in der DAG diskutiert, wie man eine »deutschvölkische« Alternative darstellen könnte, die der massenhaften »Weckung primitiver Instinkte« (Reulecke 2013: 203) der NSDAP zum Trotz den bündischen Elitgedanken behaupten würde. Trotzdem resümiert der Historiker Helmut Kellershohn (2004), dass die emphatische Unterstützung der NSDAP

seitens der Gildenschaft zum Zeitpunkt der Machtübernahme nicht aus reinem Opportunismus erfolgte, sondern auch aufgrund programmatischer Überlappungen durchaus konsequent war. Die »Konsenszonen« (ebd.: 28) völkisch-rassistischer sowie expansionistischer Ideologeme erlaubten wohl auch einen zügigen Anschluss: Wenige Monate nach der Machtübernahme im Januar 1933 verpflichtete sich die Gildenschaft per Beschluss am »Dienst an der nationalsozialistischen Revolution in der Gefolgschaft des Führers Adolf Hitler« (Deutsche Gildenschaft 1933, zitiert nach Kellershohn 2004: 6). Folgerichtig erfolgte zwei Jahre später die Selbstauflösung (ebd.). Die von Kellershohn (ebd.) zusammengetragenen Karrieremuster von Gildenschaftern wie Werner Conze, Theodor Oberländer, Giselher Wirsing oder Ernst Anrich bezeugen die beträchtlichen Beiträge der DAG-Alumni hinsichtlich der NS-Volkstumsforschung, Rassenkunde und -hygiene sowie völkischer Theologie und Geschichtswissenschaft.

1958 wurde die *Deutsche Gildenschaft* neu gegründet (Reulecke 2013). Hinsichtlich der Zeit unmittelbar nach ihrer Neugründung klafft bezüglich der Gildenschaft eine Forschungslücke. Lediglich aus Aufzeichnungen des DG-Alumnus und Historikers Theodor Schieder der sich in den Dreißigerjahren der NSDAP zugewandt hatte und offenbar durch Parteikontakte zu seiner Professur kam, geht hervor, dass die Neugründung nicht von allen Ehemaligen unterstützt wurde (Nonn 2013):

Es ist einfach unmöglich, den damaligen Geist und seine inneren und äußeren Voraussetzungen in irgendeiner Weise restaurieren zu können. [...] Wenn jetzt wieder eine Organisation aufgebaut wird, die an jene Zeit anknüpfen soll, dann entsteht doch notwendigerweise ein Missverhältnis zwischen dem, was damals sinnvoll war und heute keinen Sinn mehr haben kann. [...] Die Welt hat sich so radikal verändert. (Schieder 1958, zitiert nach Nonn 2013: 616)

Einen großen Teil der »Alten Kämpfer« unter den »Alten Herren« hielten solche Überlegungen offenbar nicht ab. In den *Blättern der Deutschen Gildenschaft* finden sich bis in die 1970er Jahre hinein Beiträge mehrerer »Bundesbrüder« aus dem Kreis der NS-»Volkstumsforscher«, allen voran Theodor Oberländer, der nach dem Krieg innerhalb der CDU zum Bundesvertriebenenminister aufstieg (z.B. Deutsche Gildenschaft 1970). Prominente Gildenschafter aus diesem Kreis waren in der Adenauer-Ära zentrale Akteure »zwischen Konservatismus und Neofaschismus« (Kellershohn 2004: 6). Insbesondere zum völkisch-grenzrevisionistischen *Witiko-Bund* und der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* bestanden enge Verbindungen, aber auch zur NPD und den nationalkonservativen Segmenten der CDU/CSU (Heither/Schäfer: 1996). Diese besondere Verbindung zu den Vertriebenenverbänden machte sich noch in den 1990er Jahren bemerkbar. In der programmatischen »Salzburger Erklärung« von 1992 heißt es:

Die deutsche Einheit wurde um den Preis des schmerzlichen Verzichts auf die Ostgebiete und das Sudetenland erreicht. Volksgruppenrechte für die dort verbliebenen Deutschen sind nur in Ansätzen, Heimatrechte für die Vertriebenen überhaupt nicht verwirklicht. Dadurch bleibt die europäische Rechtskultur dauerhaft belastet. Nur in einem Europa der Völker und Volksgruppen kann die historisch gewachsene kulturelle und nationale Vielfalt des Kontinents gewahrt werden. (Deutsche Gildenschaft 1992, zitiert nach Kellershohn 1994: 68f.)

Trotz (oder gerade wegen) der relativ kleinen Zahl an Aktiven – der Convent Deutscher Korporationsverbände gibt 1992 65 Aktive in acht Gilden und 530 Alte Herren an (Heither/Schäfer 1996) – hat die Gildenschaft eine beachtliche diskursive Reichweite entfaltet. Mit der *Criticón* entstand 1970 in ihrem Umfeld eine der frühen Organe der Neuen Rechten<sup>7</sup>, die erste Ausgabe wurde den *Blättern* beigelegt (Deutsche Gildenschaft 1970: 143). Das wohl einflussreichste publizistische Projekt aus dem Netzwerk der DG ist bis heute die Wochenzeitung *Junge Freiheit*, die 1986 von Dieter Stein, Mitglied der Freiburger Gilde, gegründet wurde. Auch andernorts besetzen ehemalige Gildenschafter:innen strategische Positionen: Rainer Zitelmann, Publizist und damaliges Mitglied der Berliner FDP-Fraktion, gelang es Mitte der 1990er Jahre als Cheflektor beim Ullstein-Verlag mehrere NS-revisionistische Beiträge u.a. von seinem Bundesbruder Karlheinz Weißmann unterzubringen (Heither/Schäfer 1996). Letzterer gründete 2000 mit seinem Bundesbruder Götz Kubitschek – von 1996 bis 2002 Aktivensprecher der Gildenschaft – das *Institut für Staatspolitik*, welches als AfD-nahe Kaderschmiede und extrem rechter Thinktank bekannt werden sollte (Kellershohn 2009).

---

7 Der ursprünglich von Alains de Benoits als Reaktion auf die Neue Linke geprägte und im deutschen Sprachraum u.a. von Armin Mohler popularisierte Begriff, wurde seit den 1980er Jahren zunehmend aufgeweicht (Botsch 2012). »Neue Rechte« bezeichnete »verschiedene Gruppen, Medien und Einzelpersonen, deren Positionen zwischen extremer Rechter und demokratischen Kräften angesiedelt waren« (ebd.: 70) und verweist somit weniger auf einen ideologisch abgrenzbaren Akteur:innenkreis, als auf eine diskursive »Scharnierfunktion« (Gessenharter/Fröchling 2004: 555) zwischen konservativen und extrem Rechten Positionen. Dies wird gleichzeitig mit einer strategischen Neuausrichtung zur »Erringung ›kultureller Hegemonie‹« (ebd.: 556), sowie mit einem verstärkten Rekurs auf Schriften der »Konservativen Revolution« in Verbindung gebracht (Botsch 2012).

## 5. »Deutscher Mensch« – »Neuer Mensch«? Der Bund Heimattreuer Jugend

Die Geschichte des 1960 gegründeten *Bundes Heimattreuer Jugend* (ab 1990 *BHJ* – *Der Freibund*, später nur noch *Freibund*) hebt sich insofern von anderen bündisch-völkischen Gruppen, wie den *Fahrenden Gesellen*, dem *Deutschen Mädelwanderbund* (DMWB) oder der *Gefährtschaft* ab, als dass er sich zwar in die Tradition der Bündischen Jugend stellte, aber keine Vorläuferorganisation aus der Zwischenkriegszeit hatte. Der Rekurs auf die Bündische Zeit war unter den Organisationen, die die völkisch-nationalistische Jugendpflege während der Adenauer-Ära wieder aufleben ließen, durchaus gängig (Botsch 2017). Der BHJ sollte sich zu einer der langlebigsten und einflussreichsten völkischen Jugendorganisationen der Bundesrepublik entwickeln. Wie auch die Gildenschaft wurde er unter dem Lebensbundprinzip gegründet. Als Vernetzungs- und Sozialisationsinstanz der extremen Rechten waren im *BHJ/Freibund* prominente Akteur:innen aktiv: bspw. der Publizist Felix Menzel, Gernot Mörig, NPD-Funktionär Jürgen Rieger, NS-Propagandafigur und -Fluchthelfer Hans-Ulrich Rudel, Rechtsterrorist Odfried Hepp, oder das AfD-Fraktionsmitglied Peter Felser (Baumgärtner 2008; Baumgärtner/Wrede 2009; Dudek/Jaschke 1984; Botsch 2012; Lipp 2018).

Auffällig an der Entwicklung des BHJ ist sein periodisches Oszillieren zwischen neonazistischer Ideologie einerseits und der Bemühung um vom NS-Erbe bereinigte, bündische Formen andererseits (Botsch 2017). Die Wiederbelebung der deutschen Jugendbewegung nach der Niederlage des Deutschen Reiches als »Keimzelle eines neuen Volkes« (Schmidt 1952, zitiert nach Dudek/Jaschke 1984: 155) bildete neben nationalistischen und soldatischen Gruppen, wie der *Stahlhelm-Jugend*, eine der drei Hauptströmungen im *Kameradschaftsring Nationaler Jugendverbände* (KNJ) (Dudek/Jaschke 1984). Der KNJ, der als Dachverband extrem rechter Jugendorganisationen in den späten 1950er Jahren ca. 20.000 Mitglieder zählte, aber schon ein Jahrzehnt später zerfallen sollte, bot dem BHJ weitreichende Vernetzungsmöglichkeiten und trug somit zu seinem frühen Erfolg bei (Mecklenburg 1996: 168f.). Hierbei wurde die – schon zu Weimarer Zeiten gebrauchte (vgl. Niemeyer 2022; vgl. Giesecke 1981) – Vorstellung der jugendlichen Selbstschöpfung eines »neuen Menschen« (Schmidt 1952, zitiert nach Dudek/Jaschke 1984: 155) noch einmal evoziert. Dieser offenkundige Wunsch nach einer »Erneuerung« (ebd.) des »Volkes« wurde jedoch vielmehr als Vereinnahmung von Jugendlichkeit verwirklicht:

Die Perspektive, »die alte Jugendbewegung ist tot, es lebe die neue«, läßt sich [...] bei den [...] völkischen Bünden mehr oder weniger ausgeprägt nachweisen, widerspricht aber ihrer realen Praxis ebenso wie der personellen Zusammensetzung und dem Einfluß der Älterengruppen auf die Bünde. (Dudek/Jaschke 1984: 156)



Die bündische Schwärmerei lässt aber auch eine spezifische Nuancierung in der Verhandlung nachkriegsdeutscher Generationenverhältnisse durchscheinen. Auch die Folgeorganisationen der Hitlerjugend mussten eine Antwort auf den moralischen Bankrott der Täter:innen finden, dessen Entblößung nach der Niederlage einen schlagartigen Autoritätsverlust gegenüber den eigenen Kindern androhte. Einerseits wurde dieser offen lamentiert, wie z.B. vom Bundesführer der *Wiking-Jugend* (WJ), Wolfram Nahrath: Niederlage und Entnazifizierung hätten die,

Kanäle zur Entfaltung der arteigenen schöpferischen Kraft verstopft. [...] Das widerlichste Moment war jedoch die Diffamierung der Elternteile, indem man den Vater als Nazi, Kriegsverbrecher oder Militaristen abstempelte und die Mutter zur Hitlerschen Gebärmaschine degradierte. Damit wurde der Einbruch in die Familiengemeinschaft erzielt und den Elternteilen vor ihren Kindern die Autorität genommen. (Nahrath 1964, zitiert nach Dudek/Jaschke, 1984: 141)

Andererseits wurde – und der BHI ist der wahrscheinlich erfolgreichste Exponent dieser Strategie – die langfristige Regeneration der »nationalen Opposition« (Botsch 2014: 242ff.) an die Jugend delegiert und gleichzeitig durch diese gerechtfertigt. So kam die Idee der Jugend als ahistorischer Raum der »moralischen Unbedingtheit« (Giesecke 1981: 13), gewissermaßen als postnationalsozialistischer Wiedergänger der wilhelminischen Jugendbewegung, erneut zum Vorschein.

Bereits Anfang der 1950er Jahre hatten sich mehrere Ortsgruppen eines Bundes Heimattreuer Jugend in Österreich gebildet (Dudek/Jaschke 1984). 1958 wurde der BHI-Franken vornehmlich von ehemaligen Mitgliedern der *Reichsjugend*<sup>8</sup> als erster westdeutscher Ableger gegründet (ebd.). Es entstanden weitere Ortsgruppen in Niedersachsen, Hamburg, Bad Homburg und Schweningen bevor diese sich 1960 zu einem Bundesverband zusammenschlossen (ebd.). Der BHI wuchs neben dem *Bund Vaterländischer Jugend*, der *Gefährtenschaft* und den noch aus Kaiserzeiten stammenden *Fahrenden Gesellen* rapide zu einem der zahlenstärksten völkischen Jugendbünde heran (Botsch 2017). Dabei kam dem BHI seine ästhetische Adaptivität zugute, die er mittels der »höchst selektiven Aneignung« (ebd.: 105) bündischer Traditionen immer wieder unter Beweis stellte. Außerdem gelang dem BHI, so der Erziehungswissenschaftler Peter Dudek und der Politikwissenschaftler Hans-Gerd Jaschke (1984), wie kaum einer anderen extrem rechten Jugendorganisation der Balanceakt zwischen kooperativer Vernetzung und institutioneller Autonomie. Während andere völkische Bünde durch Überalterung unbedeutend oder im Rahmen staatlicher Repressionen zu Beginn der 1960er Jahre verboten wurden, blieb der BHI,

8 Die *Reichsjugend* war die Jugendorganisation der 1952 verbotenen *Sozialistischen Reichspartei*, die sich als Nachfolgeorganisation der NSDAP verstand. Aus der Reichsjugend ging ebenfalls die »Stammgruppe« (Dudek/Jaschke 1984: 135) hervor, die sich mit Teilen des *Vaterländischen Jugendbundes* und der *Deutschen Unitarier Jugend* 1952 zur *Wiking-Jugend* zusammenschloss.



trotz interner Richtungskonflikte, die bereits 1962 eine Neugründung erforderten, mitgliederstark und gleichzeitig dezent genug, um langfristig Bestand zu haben. So avancierte der BHI neben der *Wiking-Jugend* zur richtungsgebenden Fraktion des KNJ<sup>9</sup> (Botsch 2017; Baumgärtner/Wrede 2009).

Es entstand eine enge Kooperation mit der WJ, die sich im Laufe der 1960er Jahre zu einem »militanten neonazistischen Kampfbund« (Botsch 2017: 98) entwickelte. Die WJ orientierte sich auch ästhetisch stärker an der *Hitlerjugend*, benutzte beispielsweise weiße Militärzelte anstelle der bündischen, schwarzen Kothen. Das Bündnis war dabei nicht rein strategisch, sondern lässt sich durchaus als produktive Verzahnung völkisch-bündischer und paramilitärischer Jugendpflege verstehen. Aber auch der BHI wandte sich gelegentlich gewagteren Aktionsformen zu. Anfang der 1970er Jahre beteiligte sich der Bund an der von Funktionär:innen der Nationaldemokratischen Partei initiierten »Aktion Widerstand«, die teils gewalttätige Demonstrationen gegen die Ostverträge organisierte (Botsch 2017). Doch das bündische Erlebnisangebot verlor mit dem Aufkeimen neuer, teilweise organisierter, teilweise über Szenepublikationen und persönliche Kontakte informell vernetzter, rechter Jugendkulturen an Attraktivität. In den 1970er Jahren entwickelten sich die *Jungen Nationaldemokraten*, neonazistische Kameradschaften, Skins und Hooligans, sowie Wehrsportgruppen zu populären Alternativen (Botsch 2017). Diese jugendkulturelle Diversifizierung wurde von einer generellen »Suchbewegung« (ebd.: 99) in der extremen Rechten begleitet: Mit dem knappen Scheitern der NPD an der 5-Prozenthürde in der Bundestagswahl 1969 hatte sich die Hoffnung auf den Vorstoß einer flügelübergreifenden »Nationalen Sammlung« vorerst zerschlagen (Botsch 2012). In der Folge entbrannten in vielen Gruppierungen Richtungsstreitigkeiten zwischen traditionalistischen, neonazistischen, nationalrevolutionären und nationalkonservativen Strömungen einerseits, aber auch hinsichtlich strategischer Fragen (Botsch 2012; Botsch 2017). Diese Kontroversen machten sich auch im BHI bemerkbar. War zu Beginn der 1970er Jahre noch eine Bewegung in Richtung offenem Neonazismus zu beobachten, setzte spätestens 1977 mit der Wahl Gernot Mörigs zum Bundesführer ein mäßigender Gegentrend ein (Botsch 2017).

Mörig setzte gegen beträchtliche interne Widerstände – er wurde mit lediglich 51 % der Stimmen gewählt – eine Distanzierung von der *Wiking-Jugend* und die Auf-

9 Da zu dieser Zeit ein Großteil extrem rechter Jugendverbände an Überalterung scheiterten, beschränkte sich die Vernetzung ab Mitte der 1960er Jahre vornehmlich auf Erwachsenenorganisationen, die im vorpolitischen Raum agierten, wie dem *Deutschen Kulturwerk Europäischen Geistes* (DKEG), dem *Verein für das Deutschtum im Ausland* (VDA), dem *Aktion Oder-Neiße e.V.*, oder dem *Schillerbund* (Dudek/Jaschke, 1984). Auch zur NPD wurden Kontakte geschmiedet (ebd.). Finanzielle und ideelle Unterstützung erhielt der BHI vom *Freundeskreis der nationalen Jugend* und dem *Arbeitskreis Volkstreuer Verbände* (AVV) um den Verleger und Multifunktionär Alfred Manke, der auch die »Aktion Widerstand« mitinitiierte (ebd.; vgl. Grehn 2023).

kündigung der BHJ-WJ-Doppelmitgliedschaften durch (Dudek/Jaschke 1984). Um den BHJ nicht zu einem »politische[n] Landsknechthaufen« (Mörig 1982, zitiert nach Dudek/Jaschke 1984: 441) verkommen zu lassen, suchte Mörig stattdessen die Nähe der bündischen Szene. Wahrscheinlich auch, weil diese sich dem Bund unter der Odal-Rune<sup>10</sup> gegenüber mehrheitlich abgeneigt zeigte, wurde verstärkt auf ein unpolitisches, jugendbewegtes Image gesetzt (Dudek/Jaschke 1984). So schrieb Gernots Bruder und damaliger Pressereferent des BHJ, Volker Mörig, im bündischen Magazin *Eisbrecher*:

Der BHJ ist nicht bereit, sich vor irgendein (politisches) Vehikel spannen zu lassen. Er wird seinen (unpolitischen) jugendpflegerischen Weg weitergehen, egal, ob es diesem oder jenem gefällt. Auch das ist Unabhängigkeit, ist Freiheit, ist bündisch ... !!! (Mörig 1981, zitiert nach Dudek/Jaschke 1984: 471).

Das durch Gernot Mörig etablierte und durch den späteren Bundesführer Heinz-Gert Höffkes fortgeführte Image der jugendbewegten, »fortschritts- und technik-kritischen Protestbewegung« (Dudek/Jaschke 1984: 480) wurde von einem Rückgang staatlicher Repressionen begleitet und erlaubte die unscheinbare Vernetzung mit dem nicht-völkischen Teil der bündischen Szene. Das zunehmend gemäßigte Auftreten befremdete wiederum das rechtsextremere Segment des BHJ (Botsch 2012). So vollzogen sich im Laufe der 1980er Jahre größere Abspaltungen (u.a. die inzwischen verbotene *Heimattreue Deutsche Jugend* entstand auf diese Weise) (ebd.). Der BHJ selbst gab die Odal-Rune als Bundessymbol auf und benannte sich im Laufe der 1990er Jahre erst in *BHJ/Freibund* und schließlich nur in *Freibund* um (ebd.).

## 6. Völkische Jugendbünde heute

Der *Freibund* hat sein bemüht unauffälliges Profil bis heute beibehalten und konnte zu bündischen Gruppen innerhalb und außerhalb des »nationalen Milieus« (Botsch 2012: 135) Kontakte aufrechterhalten und so an einschlägigen Veranstaltungen wie z.B. überbündischen Singwettbewerben teilnehmen (Rechte Jugendbünde 2013). Allerdings konnte die äußere Unscheinbarkeit nicht über Gesinnung und Umfeld des *Freibundes* hinwegtäuschen. Die Teilnahme der Völkischen an überbündischen Veranstaltungen wurde durch andere Bünde im Laufe der 2000er Jahre zunehmend problematisiert und erhielt mit der Veröffentlichung der Recherchen Jesko Wredes

10 Die Odal-Rune, auch Othala oder Othila genannt, die im älteren Futhark »Land« oder »Erbbesitz« bezeichnet, wurde in abgewandelter Form als Truppenabzeichen von verschiedenen SS-Freiwilligenverbänden und als Symbol des *Rasse- und Siedlungshauptamtes der SS* verwendet. Die Rune diente auch als Symbol der *Wiking-Jugend* und des Bundes Nationaler Studenten (Simek 2017).

und Maik Baumgärtners 2009 auch außerhalb bündischer Kreise Aufmerksamkeit (Wrede 2016). Letztlich wurde der *Freibund*, gemeinsam mit den *Fahrenden Gesellen/Deutscher Mädelwanderbund*, dem *Sturmvogel* (einer kleineren Abspaltung der *Wiking-Jugend*), und der *Deutschen Gildenschaft* von dem 100. Jubiläum des Meißnerfests ausgeschlossen (ebd.). Seitdem agiert der *Freibund* zunehmend klandestin. Die aktuelle Mitgliederzahl (2009 hatten Baumgärtner und Wrede sie noch auf 100–150 bemessen) ist schwer einzuschätzen, allerdings werden immer wieder Lager des *Freibundes* beobachtet (z.B. Speit/Röpke 2024). Die ästhetischen Formen der Bündischen scheinen derweil in extrem rechten Jugendszenen auch abseits des *Freibundes* ein Comeback zu erleben: im Umfeld der *Identitären Bewegung* gründeten sich kürzlich die *Deutschen Wanderfalken* sowie die *Wanderjugend Schwaben* (Büchner 2022). Auch ist um den Holocaust-Leugner Bernhard Schaub ein bisher noch nicht weiter bekannter Bund mit ehemaligen Mitgliedern des *Sturmvogels* und der *Heimattreuen Deutschen Jugend* entstanden (Röpke 2022). Die Gildenschaft präsentiert ihre Aktivitäten auf einer regelmäßig gepflegten Webseite und auf Social Media Accounts. Die *Blätter* sind in öffentlichen Bibliotheken zugänglich und bieten extrem rechten Akteur:innen wie Karlheinz Weißmann oder Götz Kubitschek nach wie vor eine Plattform.

## Literatur

- Ahrens, Rüdiger (2015): *Bündische Jugend. Eine neue Geschichte 1918–1933*. Göttingen: Wallstein.
- Baumgärtner, Maik (2008, 2. Oktober): »Völkisches Ringelreihen«, in: Endstation Rechts. [endstation-rechts.de/news/volkisches-ringelreihen](https://endstation-rechts.de/news/volkisches-ringelreihen) (15.08.2025).
- Baumgärtner, Maik/Wrede, Jesko (2009): »Wer trägt die schwarze Fahne dort...?«: Völkische und neurechte Gruppen im Fahrwasser der Bündischen Jugend heute. Wuppertal: Bildungsvereinigung Arbeit und Leben Niedersachsen Ost.
- Bias-Engels, Sigrid (1988): »Studenten im Krieg: Zur Situation der Deutschen Studentenbewegung im Ersten Weltkrieg«, in: Stiftung Jugendburg Ludwigstein und Archiv der deutschen Jugendbewegung (Hg.), *Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung*, Band 16/1986–87. Witzenhausen: Archiv der deutschen Jugendbewegung, S. 241–251.
- Bloch, Ernst (1962): *Erbschaft dieser Zeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Botsch, Gideon (2012): *Die extreme Rechte in der Bundesrepublik Deutschland 1949 bis heute*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Botsch, Gideon (2014): »Nur der Freiheit ...?« Jugendbewegung und Nationale Opposition«, in: Gideon Botsch/Josef Haverkamp (Hg.), *Jugendbewegung, Antisemitismus und rechtsradikale Politik: Vom »Freideutschen Jugendtag« bis zur Gegenwart*. Berlin: De Gruyter Oldenbourg, S. 242–262.

- Botsch, Gideon (2017): »Zwischen Tradition und Rezeption. Völkische Jugendbünde und nationalistische Jugendverbände in der Bundesrepublik«, in: Claudia Selheim/Alexander Schmidt/Christine Dippold (Hg.), Grauzone. Das Verhältnis zwischen Bündischer Jugend und Nationalsozialismus. Beiträge der Tagung im Germanischen Nationalmuseum, 8. und 9. November 2013. Nürnberg: Verlag des Germanischen Nationalmuseums, S. 97–107.
- Brehm, Alina (2024): »Erfahrung, Affekt und Haltung. Über biographische Erfahrungsräume, affektive Haltungen und politische Potentiale«, in: Gesellschaft–Individuum–Sozialisation. Zeitschrift für Sozialisationsforschung, 5 (1).
- Büchner, Timo (2022): »Naturerlebnis statt Moderne«, in: Der Rechte Rand, 196, S. 36–37.
- Deutsche Gildenschaft (1970): Blätter der Deutschen Gildenschaft, 12. Jahrgang, Folge 4.
- Dudek, Peter (2017): »Sie sind und bleiben eben der alte abstrakte Ideologe!« Der Reformpädagoge Gustav Wyneken (1875–1964) – eine Biographie. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Fiedler, Gudrun (1989): Jugend im Krieg. Bürgerliche Jugendbewegung, Erster Weltkrieg und sozialer Wandel 1914–1923. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.
- Fiedler, Gudrun (2009): »Jugendbewegung in Lüneburg und Nordostniedersachsen«, in: Rolf Koerber/Barbara Stambolis (Hg.), Historische Jugendforschung – Jahrbuch des Archivs der Jugendbewegung, Band 5/2008, Frankfurt a. M.: Wochenschau Verlag, S. 109–136.
- Flex, Walter (2015): Der Wanderer zwischen beiden Welten. Paderborn: Salzwasser Verlag.
- Fromm, Erich (2015): Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches. Eine sozialpsychologische Untersuchung. München: Open Publishing.
- Geesenharter, Wolfgang/Fröchling, Helmut (1996): »Neue Rechte und Rechtsextremismus in Deutschland«, in: Jens Mecklenburg (Hg.), Handbuch Deutscher Rechtsextremismus. Berlin: Elefanten Press, S. 550–572.
- Giesecke, Hermann (1981): Vom Wandervogel bis zur Hitlerjugend Jugendarbeit zwischen Politik und Pädagogik. München: Juventa.
- Grehn, Phillip (2023): »Alfred E. Manke (1929–2017): Ein Multifunktionär und Bewegungsunternehmer im vorpolitischen Raum«, in: Gideon Botsch/Christoph Kopke/Karsten Wilke (Hg.), Rechtsextrem. Biografien nach 1945. Berlin: De Gruyter Oldenbourg, S. 261–274.
- Heither, Dietrich/Schäfer, Gerhard (1996): »Studentenverbindungen zwischen Konservatismus und Rechtsextremismus«, in: Jens Mecklenburg (Hg.), Handbuch Deutscher Rechtsextremismus. Berlin: Elefanten Press, S. 865–881.
- Kellershohn, Helmut (1994): Das Plagiat: der völkische Nationalismus der »Jungen Freiheit«. Duisburg: DISS.

- Kellershohn, Helmut (2004): Im ›Dienst an der nationalsozialistischen Revolution‹: Die Deutsche Gildenschaft und ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus. <https://www.diss-duisburg.de/Internetbibliothek/Artikel/kellershohn--gildenschaft-und-ns.pdf> (15.08.2025).
- Kellershohn, Helmut (2009): »Widerstand und Provokation. Strategische Optionen im Umkreis des ›Instituts für Staatspolitik‹«, in: Stephan Braun/Alexander Geisler/Martin Gerster (Hg.), *Strategien der extremen Rechten. Hintergründe-Analysen-Antworten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 259–289.
- Koch, Lars (2006): *Der Erste Weltkrieg als Medium der Gegenmoderne. Zu den Werken von Walter Flex und Ernst Jünger*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Krumeich, Gerd (2001): »Langemarck«, in: Etienne François/Hagen Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte III*. München: C.H. Beck, S. 292–310.
- Linse, Ulrich (1976): »Die Jugendkulturbewegung«, in: Klaus Vondung (Hg.), *Das wilhelminische Bildungsbürgertum. Zur Sozialgeschichte seiner Ideen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 119–138.
- Lipp, Sebastian (2018, 18. November): »Die rechten Seilschaften des AfD-Vizes«, *Die Zeit*. [https://blog.zeit.de/stoerungsmelder/2018/05/18/die-rechten-seilschaften-des-afd-vizes\\_26394](https://blog.zeit.de/stoerungsmelder/2018/05/18/die-rechten-seilschaften-des-afd-vizes_26394) (15.08.2025).
- Mannheim, Karl (1928): »Das Problem der Generationen«, in: *Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie*, 7, S. 157–185.
- Mecklenburg, Jens (1996): »Nicht mehr aktive/bestehende Organisationen und Parteien ab 1945«, in: Jens Mecklenburg (Hg.), *Handbuch Deutscher Rechtsextremismus*. Berlin: Elefant Press, S. 148–176.
- Meyen, Albrecht/Leffler, Siegfried (1925): *Der Gedankenkreis der Deutsch-Akademischen Gildenschaft*. Augsburg: Bärenreiter Verlag.
- Müller, Jakob (1971): *Die Jugendbewegung als deutsche Haupttrichtung neukonservativer Reform*. München: Europa Verlag.
- Niemeyer, Christian (2022): *Die Dunklen Seiten der Jugendbewegung: Vom Wandervogel zur Hitlerjugend*. München: UVK.
- Nonn, Christoph (2013): »Theodor Schieder«, in: Barbara Stambolis (Hg.), *Jugendbewegt geprägt. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 611–623.
- Puschner, Uwe (2014): »Völkische Bewegung und Jugendbewegung: Eine Problem-skizze«, in: Gideon Botsch/Josef Haverkamp (Hg.), *Jugendbewegung, Antisemitismus und rechtsradikale Politik: Vom »Freideutschen Jugendtag« bis zur Gegenwart*. Berlin: De Gruyter Oldenbourg, S. 9–29.
- Rechte Jugendbünde (2013, 12. März): *Beräunertreffen 2013: Freibund räumt ab*. [rechte-jugendbuende.de/?p=2062](http://rechte-jugendbuende.de/?p=2062) (15.08.2025).
- Reulecke, Jürgen (2013): »Werner Conze«, in: Barbara Stambolis (Hg.): *Jugendbewegt geprägt. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisen-*

- berg, Robert Jungk und vielen anderen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 199–209.
- Röpke, Andrea (2022, 29. Juli): »Neue völkische Organisation mit Jugendlager. Wolf und Wotansknoten«, in: Endstation Rechts. <https://www.endstation-rechts.de/news/wolf-und-wotansknoten> (16.03.2025).
- Schreiber, Kerstin (2014): Kulturkritik in der deutschen Jugendbewegung ›Wander-vogel‹ 1896–1914. Siegen: OPUS Siegen.
- Simsek, R. (2017, 10. Oktober). »Runen gestern, heute, morgen«, in: Bundeszentrale für politische Bildung. [bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/257816/runen-gestern-heute-morgen/#footnote-target-25](https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/257816/runen-gestern-heute-morgen/#footnote-target-25) (15.08.2025).
- Speit, Andreas/Röpke, Andrea (2024, 30. Juli): »Jugendcamp vom Freibund: Völkisches Lager aufgefliegen«, in: tageszeitung.
- Stambolis, Barbara (2015): »1913 – Vorgeschichte, Ereignis und Nachklang im Ersten Weltkrieg«, in: Barbara Stambolis/Jürgen Reulecke (Hg.), 100 Jahre Hoher Meißner (1913–2013). Quellen zur Geschichte der Jugendbewegung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 17–117.
- Vondung, Klaus (1976): »Zur Lage der Gebildeten in der wilhelminischen Zeit«, in: Klaus Vondung (Hg.), Das wilhelminische Bildungsbürgertum. Zur Sozialgeschichte seiner Ideen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 20–34.
- Winnecken, Andreas (1991): Ein Fall von Antisemitismus. Zur Geschichte und Pathogenese der deutschen Jugendbewegung vor dem Ersten Weltkrieg. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.
- Wrede, Jesko (2016, 7. Juli): »... nicht bloß harmlose Pfadfinder: Völkische Jugendbünde«, in: Bundeszentrale für politische Bildung. <https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/229984/nicht-bloss-harmlose-pfadfinder-voelkische-jugendbuende/> (15.08.2025).